

DER BISCHOF DES BISTUMS GÖRLITZ

Wolfgang Ipolt



„Unsere Heimat ist im Himmel.“

(Phil 3, 20)

Hirtenwort zur österlichen Bußzeit

2019

Görlitz, den 6. März 2019

„Unsere Heimat ist im Himmel.“ (Phil 3, 20)

1. Die Sehnsucht nach Beheimatung

Liebe Schwestern und Brüder!

In letzter Zeit hat das Wort „Heimat“ neuen Glanz bekommen. Es ist ein Wort voller Sehnsucht, denn jeder Mensch möchte irgendwo zu Hause sein oder wie wir auch sagen „beheimatet sein“. Es ist zugleich ein Wort, das in den Ohren der jüngeren und älteren Generation verschieden klingt und unterschiedliche Assoziationen auslöst. In den gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen und manchmal auch Polarisierungen in unserem Land wird dieser Begriff leicht instrumentalisiert für jeweilige Interessen.

Dennoch stimmt es: Inmitten der Unruhe eines Arbeitslebens, der hohen Flexibilität, die vielen Menschen abverlangt wird, braucht der Mensch einen Ruhepol. Die Zahl derer, die zwischen Arbeitsplatz und Wohnort pendeln müssen, wächst. Ganz zu schweigen von den Menschen, die durch andere Nöte oder Krieg zum Aufbruch und Weggang aus ihrem Land gezwungen wurden und nun eine neue Heimat suchen müssen.

Dazu kommen die Entfernungen, die über längere Zeit andauern: Die Kinder gehen zum Studium oder zur Ausbildung ins Ausland, der Vater arbeitet für eine internationale Firma in Asien. Das kann selbst bei den

heutigen technischen Möglichkeiten der Kommunikation über Skype und Telefon eine innere Entfernung oder Entfremdung in den Familien zur Folge haben. Auch da wächst oft die Sehnsucht nach der Heimat und nach etwas, was dem Leben Sicherheit und Halt geben kann. Angebote, die das Ersehnte vermeintlich stiften, gibt es zur Genüge. Allerdings sind darunter auch Wege, die nur oberflächlich oder kurzfristig eine Beheimatung anbieten, die eigentliche Sehnsucht des Menschen aber nicht zu stillen vermögen.

2. Die Antwort des Glaubens

Wenn wir als Christen auch all diese genannten Erfahrungen des modernen Menschen teilen, so glauben wir doch an eine Heimat, die tiefer reicht und in der wir verankert und zu Hause sind. Jesus spricht vom „Haus seines Vaters“, in dem es viele Wohnungen gibt (Joh 14, 2) und der Apostel Paulus kann im Philipperbrief der Gemeinde zurufen: „Unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn...“(Phil 3, 20). Von Jesus dürfen wir sagen, dass er immer beim Vater zu Hause und ganz eins mit ihm war – dort war seine eigentliche Heimat. Obwohl er während seines öffentlichen Wirkens den eigenen Heimatort Nazareth verließ und um seines Auftrags willen umherzog, „Gutes tat und alle heilte, die

in der Gewalt des Teufels waren“ (Apg 10, 38) blieb er verankert im Willen des Vaters, der ihn gesandt hatte. Durch die Taufe ist unserem Lebensweg eine Richtung und ein Ziel gegeben worden. Wir haben eine Gemeinschaft gefunden, die immer mit dem Herrn unterwegs ist und die jedem von uns Heimat sein möchte. In und mit der Kirche können wir den Weg zum ewigen Ziel nicht verlieren. In einem der neueren Hochgebete heißt es: „Einst hast Du Israel dein Volk, mit starker Hand durch die weglose Wüste geführt. Heute führst du deine pilgernde Kirche...(und) bahnst ihr den Weg durch diese Zeit in die ewige Freude deines Reiches.“¹

Trotz der verbürgten Gegenwart Gottes bleibt der Weg der Kirche ein immer neues Suchen und ist derzeit von vielen Veränderungen gekennzeichnet. In unserem Bistum haben wir für das Jahr 2019, in dem wir das 25-jährige Bestehen der Diözese begehen, als Jahresmotto ein Gebetswort gewählt, welches zugleich eine Bitte ist: „Herr, zeige uns deine Wege“. Es ist die Bitte darum, dass wir SEINE Wege sehen können und bereit sind, unseren Plänen vorzuziehen.

Natürlich dürfen das keine bloß frommen Worte bleiben. Gerade in der Diaspora, wo viele in der Vereinzelung ihren Glauben leben und die Wege zur Kirche und zu einem lebendigen Gemeindeleben oft weit sind und

¹ Hochgebet II für Messen für besondere Anliegen: „Gott führt die Kirche“ - Präfation

einer eigenen Entscheidung bedürfen, braucht es echte Erfahrungen von Gemeinschaft, die stärken und Nähe und Beheimatung schenken.

Ich möchte hier auf einiges aufmerksam machen, was gemäß dem Evangelium zum Leben einer jeden Pfarrei und des einzelnen Christen gehören sollte.

3. Was Nähe und Heimat in der Kirche schenken kann

Die Fastenzeit ist in jedem Jahr eine Zeit der Neubesinnung und Vertiefung des Glaubens. Das gilt zunächst für den Einzelnen, aber auch für den Weg einer Pfarrei. Es lohnt sich, insbesondere im Pfarrgemeinderat, aber auch in anderen Gruppen der Pfarrei unser Thema darum weiter zu bedenken und es vor Ort konkreten Folgerungen zuzuführen.

1. Gute Bräuche stiften und pflegen

Zur Beheimatung jedes Menschen gehören Gepflogenheiten und Bräuche. Solche Bräuche gibt es in der Familie aber auch in unseren Gemeinden: Die Häusersegnung am Beginn des Jahres, die Gestaltung von Ostern und Weihnachten, wie das Fronleichnamsfest gefeiert wird, welche Form unser Gemeindefest hat und vieles andere mehr. Ich denke

hier besonders an den schönen Brauch des Osterreitens im sorbischen Gebiet unseres Bistums, der jedes Jahr von vielen mit Liebe vorbereitet wird und ein wichtiges Glaubenszeugnis ist.

Bräuche wiederholen etwas und schaffen so einen Raum, in dem man zu Hause sein kann. Sie berühren den ganzen Menschen, weil sie vieles durch Zeichen und Symbole und durch ein Fest ausdrücken, was mit Worten schwerer zu sagen ist.

Es braucht heute viel Kreativität, um gute Bräuche auch *neu* zu stiften und die althergebrachten zu pflegen und immer wieder mit Leben zu füllen.

Ich nenne einige Beispiele: Es ist sehr wichtig, dass die Feier der Trauung oder eines Ehejubiläums nicht nur eine Familienfeier ist, sondern von den Mitchristen wahrgenommen und nach Möglichkeit mitgefeiert wird. Warum soll es in einer Pfarrei nicht möglich sein, dass eine Delegation des Pfarrgemeinderates bei einer Hochzeit oder Taufe anwesend ist und einen Glückwunsch der Gemeinde überbringt? Insbesondere die Aufnahme der erwachsenen Neugetauften oder Konvertiten liegt mir besonders am Herzen.

Könnte es nicht genauso guter Brauch werden, dass es sich einige Gemeindemitglieder, die nicht mehr berufstätig sind, zur Regel machen, am Begräbnis jedes Mitchristen teilzunehmen und dort mit dem Priester oder Diakon für eine lebendige betende Feier zu sorgen?

2. Gäste und Fremde wahrnehmen und begrüßen

In unseren Gemeinden fällt es normalerweise sofort auf, wenn Gäste im Gottesdienst sind. Das können Urlauber sein oder Menschen, die Verwandte besuchen, es können aber auch Ausländer sein, die unsere Sprache nicht verstehen, aber am Sonntag die Heilige Messe mitfeiern möchten. Es ist eines der Werke der Barmherzigkeit, Fremde zu beherbergen – ihnen ein Stück Heimat zu geben. Der heilige Benedikt betont in seiner Regel, dass Gäste wie Christus aufgenommen werden sollen.

Es sollte zum guten Ton gehören, dass Gäste nicht übersehen werden, sondern dass wir sie willkommen heißen und ihnen nach dem Gottesdienst ein Gespräch oder anderweitige Hilfe anbieten. Neben dem Ministranten- und Lektorendienst für den Gottesdienst könnte es in jeder Pfarrei auch einen „Empfangsdienst“ geben, der für diesen guten Stil sorgt und offene Augen für Fremde und Gäste hat.²

3. Nähe zu den (noch) Fernstehenden suchen

In jeder Pfarrei gibt es die große Zahl derer - es sind ca. 80%! -, die den engeren Kontakt zum Gottesdienst und

² Das frühere Amt des Ostiarers – des „Türöffners“, das einmal eine der niederen Weihen war, könnte so unter neuen Vorzeichen belebt werden.

zum Gemeindeleben verloren haben oder noch nie hatten. Sie sind getaufte Glieder der Kirche, die aber die Kerngemeinde leicht vergessen kann. Das darf aus meiner Sicht nicht geschehen.

Mit ein wenig Fantasie lassen sich wenigstens in größeren Abständen niederschwellige Begegnungsmöglichkeiten finden, zu denen offen eingeladen wird und wo man sich nicht sofort an eine Gruppe binden muss.

Vor allem bei den Feiern der Sakramente oder an hohen Feiertagen suchen fernstehende Mitchristen und auch Ungetaufte den Kontakt zur Kirche. Manchen gestandenen Katholiken mag das ärgern und einen gewissen Unmut hervorrufen. Aber hier gilt es, abschätziges Blicke und Gedanken abzubauen und vielmehr neue Brücken zu bauen und ihnen in einladender Haltung zu begegnen.

Nicht zuletzt kann der persönliche Kontakt bei einem Hausbesuch durch einen Mitarbeiter der Pfarrei oder eine ehrenamtliche Caritashelferin bei manchem fernstehenden Mitchristen Interesse erwecken und einen neuen Anfang ermöglichen.

4. Erreichbarkeit und Verlässlichkeit schaffen Nähe

Wir haben heute ungeahnte Möglichkeiten der Kommunikation. Wir können rund um den Erdball

vernetzt sein, wenn wir es wollen. Ein Telefonat nach Afrika ist kein Problem mehr. Auch schriftliche Informationen können in Windeseile übermittelt werden. Es gilt, alle diese Möglichkeiten wirklich für das Leben der Pfarrei zu nutzen. Ich nenne als Beispiel: Die Homepage der Pfarrei muss gepflegt und vor allem für Fremde einladend und hilfreich sein; dasselbe gilt natürlich für den Pfarrbrief; der Pfarrer und seine Mitarbeiter sollten verlässlich erreichbar sein; die Informationen über Veranstaltungen müssen rechtzeitig und vorausschauend bekannt gemacht werden.

Die digitalen Medien können so zum Segen für unser kirchliches Leben werden.

5. Die Grundgebete des Glaubens auswendig kennen

Bei all diesen praktischen Überlegungen bildet die Geborgenheit und Beheimatung bei Gott den eigentlichen Grund unseres Christenlebens.

Der wichtigste Ruhepunkt - bei aller Mobilität und Unruhe des Lebens - ist das Gebet. Wenn wir beten, suchen wir Heimat bei Gott, ruhen wir bei ihm aus. Beten ist einfach – es braucht nur ein wenig Zeit und den ehrlichen Willen, mit dem Herrn zu sprechen. Ich habe die Sorge, dass vielen Christen heute manchmal die Worte für das persönliche Gebet fehlen und sie es dann ganz unterlassen.

Darum gibt es die so genannten „Grundgebete“, die jeder auswendig können sollte: Das „Vater unser“, das „Ave Maria“, das „Ehre sei dem Vater...“, den „Engel des Herrn“ und den Rosenkranz. Solche Gebete sind wie eine eiserne Reserve, die uns nicht verloren gehen darf. Das Gebet schafft die Nähe zum Herrn. Es ist neben dem Sonntagsgottesdienst das wichtigste Zeichen unseres Glaubens. Viele dieser Gebete können wir darum auch gemeinsam mit anderen sprechen, gerade weil sie in der Regel auswendig gekannt werden. Die Fastenzeit könnte eine wichtige Übungszeit werden, das eine oder andere Gebet neu zu lernen und es sich durch Wiederholung einzuprägen.

Liebe Schwestern und Brüder,

unser Jahresthema ist ein Gebetsruf aus dem Buch der Psalmen: „Herr zeige uns deine Wege!“ (vgl. Ps 25,4). Auch Jesus hat als Jude so gebetet, um den Willen des Vaters zu erkennen und zu tun. Als Sohn Gottes konnte er später zum Apostel Thomas sagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ (Joh 14, 6).

Gerade weil unsere Zeit und unser Lebensrhythmus unruhiger geworden sind, brauchen wir eine innere, *geistliche Beheimatung* beim Herrn und seiner Kirche. Diese Kirche ist größer als die eigene Pfarrei – sie ist eine weltweite Gemeinschaft. Darum finden wir überall

Heimat bei unseren Brüdern und Schwestern – auch in Polen, Frankreich, Singapur oder in New York. Man muss solche Gemeinschaft nur bewusst suchen.

Ich habe Ihnen in meinem diesjährigen Fastenhirtenbrief einige Anregungen dafür gegeben, welche Chancen der Beheimatung ich besonders für einen Diasporachristen sehe. Suchen wir an jedem Tag die Nähe des Herrn und - wo es uns möglich ist - auch die Nähe der Brüder und Schwestern im Glauben. Dann werden wir nie heimatlos sein.

Für die Vorbereitung auf das kommende Osterfest segne euch der allmächtige Gott, der Vater + und der Sohn und der Heilige Geist.

Euer Bischof

+ Wolfgang

Der Hirtenbrief ist in allen Eucharistiefiern und Wort-Gottes-Feiern am 1. Fastensonntag, dem 10. März 2019 (einschließlich der Vorabendgottesdienste) zu verlesen.